19 ECHTE SKALPE

Das Karl-May-Museum in Villa Bärenfett

Da hängen sie, die Trophäen des indianischen Sieges, die uns Knaben beim Lesen Winnetous mit gelindem Schauder erfüllten, neunzehn echte Skalpe, die in einem Indianer-Museum, in der Karl-May-Schau des Blockhauses Billa Bärenfett in Radebeul nicht fehlen durften. Da hängen sie und künden von Old Shatterhands unsterblichen Taten ....

„Uff! Uff!“ stößt man unwillkürlich aus, wenn man im kürzlich erweiterten Karl-May-Museum ein prächtiges Schaustück betrachtet, ein großes Wandgemälde im Hintergrund und vorn eine plastische Schaugruppe. Berittene Sioux kehren von einem erfolggekrönten Kriegszug zurück. Da, am Ausgang des Zeltdorfes, steht im ganzen Schmuck seiner Würde der Häuptling Großes Pferd. Er erwartet in gemessener Haltung seine siegreichen Brüder. Die Friedenspfeife hält er in der Hand. Nun ist der Kampf vorbei. Sein Stamm hat tapfer die Gefahr überwunden. Vor dem Wohnzelt, Tipi genannt, kauert eine junge Squaw. Sie ist fleißig und friedlicher Arbeit hingegeben. Sie bessert eine Perlstickerei mit flinken Händen aus. Neben ihr, am Pfosten, hängt ein Papoose, ein kleines Kind in der indianischen Wiege. Schon hallen ins Dorf die triumphierenden Skalp-Rufe der herangeloppierenden Krieger. Die Anführer schwingen Stutzen und Tomahawk: „Sieg – Sieg!“ Alles ist lebendig und packend. Das ist Karl May, wie er in seinen Winnetou-Werken leibt und lebt. Das zaubert jene Stimmung herauf, die sich dem deutschen Knaben und Jüngling unvergeßlich ins Gedächtnis geprägt hat für alle Zeiten. Da stehen sie stolz und unnahbar – denn sie stehen in Glaskästen – die verschiedenen Indianer in lebensgroßen Figuren, der Apatsche, der Komantsche, der Tlingit, der Irokese, der Sioux-Häuptling und die Schwarzfuß-Indianerin. Mit viel Geschick hat Patty Frank, der getreue Sachwalter und Betreuer des Mayschen Erbes, die fesselnden Schautafeln zusammengestellt. Man sieht sie sich an, als blättere man in einem großen bunten belehrenden und unterhaltsamen Bilderbuch. Viel Geschmack und künstlerischen Sinn, aber auch wissenschaftlichen Ernst verrät dieses eigenartige Museum. Es gibt da bezeichnenderweise auch eine Abteilung „Kitsch“. Andenken einer gewissen Fremdenindustrie werden gebührend entlarvt und in einen Vergleich mit den wirklichen ursprünglichen Indianerdingen erbarmungslos gebracht. Hier sieht man ein echtes Indianer-Kanu, da die Kleidung einer Squaw. Dort wiederum fesselt das indianische Schuhzeug, die Mokassins. Es gibt weiter indianische Musikinstrumente zu sehen, Tabakspfeifen (Kalumets), Sattelzeug, Schmuck und, natürlich in reicher Anzahl die Streitäxte der nordamerikanischen Indianer, die Tomahawks.

Und dann steht man vor einer Sammlung der bunten Einbanddecken der vertrauten Karl-May-Bände und plötzlich vor der Büste des Schriftstellers selbst im ebenso geschmackvoll angeordneten Karl-May-Zimmer. Und man spürt: kein Museum, keine Schau, keine Attrappe und kein Wandgemälde vermögen so eindringlich und wesensnah von dem Leben der Rothäute zu erzählen wie die Bücher selbst. Und auch der verfilmte Karl May vermochte bisher nicht, restlos jene Stimmung zu entfachen, die uns alle beim Lesen der bunten Reisebücher befiel und noch heute befällt.

Die Villa Bärenfett bleibt mit ihren kostbaren Erinnerungsstücken eine anziehende Stätte für alle Karl-May-Freu[n]de. Aber die Bücher selbst, das Werk des wieder zu Ehren gekommenen Volksschriftstellers, sie dauern mit noch eindringlicherer Gewalt. Dr. L. B.

Aus: Die Braune Post, Düsseldorf. Nr. 12, 21.03.1937, S. 5.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juni 2019